

Albert Schweitzer

Die Weltanschauung der
Ehrfurcht vor dem Leben
Kulturphilosophie III

Dritter und vierter Teil

*Werke aus
dem Nachlaß
im Verlag
C.H. Beck*

Die Herausgeber

Claus Günzler, geb. 1937, ist Professor für Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe und Direktor des Hodegetischen Instituts ebenda. Veröffentlichungen u. a. «Bildung und Erziehung im Denken Goethes» (1981); «Ethik und Erziehung» (1988). Im Verlag C. H. Beck erschien: «Albert Schweitzer. Einführung in sein Denken» (1996).

Johann Zürcher war Pfarrer und ab 1972 wissenschaftlicher Assistent an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern; seit 1979 widmet er sich ganz der Herausgabe des Schweitzerschen Nachlasses.

An keinem Teil seines Werks lag Albert Schweitzer mehr als an seinem Beitrag zur Philosophie. Doch die ihm gebührende Wirkung mußte ausbleiben, weil nach seinen beiden philosophischen Büchern von 1923, der Kulturkritik (Kulturphilosophie I) und der Ethik (Kulturphilosophie II) – heute zusammengefaßt unter dem Titel «Kultur und Ethik» –, kein weiteres mehr erschien.

Hier wird aus dem Nachlaß die Fortsetzung veröffentlicht, an der Albert Schweitzer 14 Jahre lang, von 1931–1945, gearbeitet hat. Der Leser kann jetzt die Linien des Schweitzerischen Denkens über die Erstlingschriften hinaus verfolgen. Sichtbar wird dabei der eindrucksvolle Versuch, die Ethik zu einer ‚Weltphilosophie‘, zu einer quer durch die Kulturen akzeptierbaren Deutung von Leben und Kosmos auszubauen.

Albert Schweitzer wird spätestens mit dieser Veröffentlichung als bedeutender Philosoph des 20. Jahrhunderts erkennbar – in einem Werk von überraschender Aktualität.

Der erste und zweite Teil erschienen – in einem Band – im Jahre 1999.

Umschlagentwurf: Andreas Brylka, Hamburg

Verlag C. H. Beck München

Albert Schweitzer

Die Weltanschauung
der Ehrfurcht vor dem Leben

Kulturphilosophie III
Dritter und vierter Teil

Herausgegeben von
Claus Günzler und Johann Zürcher



Verlag C. H. Beck

HERMANN BAUR,
dem unermüdlichen Förderer
der Nachlaß-Dokumentation,
gewidmet

Inhalt

Abkürzungen	12
Vorbemerkungen zum dritten und vierten Teil. <i>Von Claus Günzler und Johann Zürcher</i>	13

Dritter Teil

[1.] Einleitung in die Ehrfurcht vor dem Leben ¹ [Originales Inhaltsverzeichnis zu Ms.-S. 3–59:]	19
[1.] Vom Denken. [Der] gesunde Menschenverstand. Lebensanschauung – Weltanschauung. Stoa – Epikur	19
[2.] Denken – Gefühl – Vernunft – Verstand	26
[3.] Wissen und Denken	29
[4.] Lebens- und Weltbejahung	30
[5.] Das Ethische mit Lebens- und Weltbejahung und Lebens- und Weltverneinung. Die zwei Brennpunkte	33
[6.] Die Schwierigkeiten und das Verfahren des Denkens. Lebensanschauung – Weltanschauung. Begründung der ethischen Lebens- und Weltbejahung Bild vom Einbrecher	36
[7.] Die in der Welt für die ethische Lebens- und Weltbejahung gegebenen Schwierigkeiten. Das Sich-Ausleben der Natur	39
[8.] Schlußbemerkung: Unser Unvermögen, vom Ethischen abzulassen und uns im Sinne des Geschehens zu verhalten.	45

¹ Diese Einleitung ist eine Neufassung (1939) von S. 4–54 der Kottmann-Abschrift («Lagerfelt-Text») und entspricht S. 6–64 des Manuskripts von 1936; sie weist eine eigene, also neue Paginierung auf. Das beigegefügte originale Inhaltsverzeichnis haben wir in den Text integriert.

[II.]	Nachwort zu den Schwierigkeiten des Denkens	47
[III.]	Geschichte des Denkens der Menschheit.	51
	Die Denk[arten: Mystik, Religion, Philosoph]ie 1939. Einleitung	51
	Das Wesen der Mystik	72
[IV.]	Kampf um die Aufrechterhaltung der Ethik in der Neuzeit. Das Verlorengehen der ethischen Ideale	87
[V.]	Die ethische Weltanschauung in China, Indien, bei Zarat- hustra, im Judentum.	95
[VI.]	Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben Einleitendes Kapitel	118
	Das Ethische.	130
	[Mensch und Kreatur]	138
[VII.]	Ethik. Ethisch und Nicht-Ethisch	178

Vierter Teil

	Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben	187
I.	Die geistige und materielle Situation der Zeit.	187
II.	Das Denken. 2. Fassung von 1944	230
	[Der] gesunde Menschenverstand	250
III.	Die vier Grundtypen der Lebens- und Weltanschauung. . . .	254
[1.]	Das Ethische.	264
[2.]	Die ethische Lebens- und Weltbejahung	284
[3.]	Das Nicht-Ethische, Nietzsche und die Biologen	290
[4.]	[Ohne Überschrift].	298
[5.]	Abschnitt über die auf den Menschen angewandte Biologie	301
[6.]	Das biologische Denken	314
[7.]	Die von der Biologie beeinflussten Vertreter des Nicht- Ethischen	319
[8.]	Biologie und Pseudobiologie	328

[9.]	Das Ringen gegen ungünstige Beeinflussung durch die Kulturzustände	336
[10.]	[Zwei Abschnitte ohne Überschrift aus Doss. 14, 3b].	340
[11.]	Schlußabschnitt: Neuere Biologie und Bergson	345

Anhang zum dritten Teil

I. Stücke aus dem Haupttext

Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben. Anfang mit Überleitung auf [das] chinesische Denken. Definitiv	355
--	-----

II. Auswahl aus dem Dokumentationsanhang

1. [Aus:] Ehrfurcht vor dem Leben. Neue Fassung. Lambarene 13. 3. 39. Skizzen und Entwürfe	362
2. [Aus:] Die Ehrfurcht vor dem Leben. Positive Darstellung. Skizze 1939	365
3. [Aus:] Skizzen zur Darstellung der Ehrfurcht vor dem Leben. Die geistigen Strömungen nach dem Zusammenbruch des Denkens [um] 1900.	366
4. [Aus:] Gedanken und Stoff. Skizzen und Bemerkungen zur Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben	368
5. Epilog zu [diesen] Entwürfen	391
6. [Aus:] Notizen zu den in Arbeit stehenden Abschnitten ²	412

Anhang zum vierten Teil

I. Stücke aus dem Haupttext

1. [Aus:] II. Kapitel. Erste 1944er Fassung. Definitiv.	417
2. Schlußabschnitt von «Das Nicht-Ethische» ³	422

² [Verschiedene Einzelnotizen.]

³ [Alternativfassung zu Doss. 13, 9.]

II. Auswahl aus dem Dokumentationsanhang

1. [Aus:] Skizzen für [das] Anfangskapitel.
Übersicht über [den] Plan des Anfangs 425
2. [Aus:] Kap. I. Abschnitt über die beiden Weltkriege. 427
3. [Aus:] Kap. I. Skizzen. Lambarene 1944
Hauptsächlich über Entstehung der Inhumanität.
Nietzsche Biologie 439
4. [Aus:] Ehrfurcht vor dem Leben. Kap. II. Skizzen. 443
5. [Aus:] [Der] gesunde Menschenverstand 443
6. [Aus:] II. Kapitel. Vom Denken.
[Der] gesunde Menschenverstand 443
7. Nachträge [zur] letzten Skizze [zu]: Die biologisch
begründete Beschränkung der Bedeutung des
Ethischen 446
8. [Aus:] Kap. II. Skizzen und Pläne 447
9. [Aus:] Skizze des Abschnitts über die Begründung der
ethischen Lebens- und Weltbejahung in Welterkenntnis 448
10. [Zu Kap. III.] Rechtfertigung der ethischen Lebens- und
Weltbejahung. Skizze. [Das] Unternehmen des Denkens
der ethischen Lebens- und Weltbejahung 450
11. [Aus:] Kap. II. Denken. Skizzen und Textfragmente
für die 2. Fassung von 1944 452
12. Kap. III. Die Grundtypen der Lebens- und
Weltanschauung. Das Nicht-Ethische. 455
13. [Aus:] Kap. III. Notizen zur Beurteilung der Biologie. 458
14. [Aus:] Notizen und Skizzen zum letzten Abschnitt über
das Nicht-Ethische 459
15. [Aus:] Notizen zum Schlußabschnitt des Kapitels über das
Nicht-Ethische.
Ab 14. Februar 1945 461
16. [Aus:] Notizen zum Abschnitt über Bergson und Instinkt
und Intuition 467
17. [Aus:] Gedanken und Stoff. Lambarene 1944. 469
18. [Aus zwei Einzelblättern:] 484

Erwogene und in Notizen erwähnte Kapitel	485
Letzter Hinweis auf die <i>Kulturphilosophie IV</i>	487
Quellenverzeichnis zur Dokumentationsabschrift	489
Quellen und Literatur.	496

Register

Bibelstellen. <i>Von Stefanie Hofheinz</i>	498
Namen. <i>Von Stefanie Hofheinz</i>	499
Sachen. <i>Von Claus Günzler</i>	501

Abkürzungen

Anh.	Anhang
Bd. I	<i>Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben</i> , 1. Teilband, München 1999
Dok.	Johann Zürcher, Dokumentationsabschrift des theologischen und philosophischen Nachlasses von Albert Schweitzer (im Archiv Günsbach/Elsaß)
Dok. 1, Dok. 2, Dok. 3, Dok. 4	Die hinzugefügten Zahlen kennzeichnen bei Verwechslungsgefahr den gemeinten Teil der <i>Kulturphilosophie III</i> . Im Regelfall jedoch beziehen sich die Dok.-Verweise auf den Textteil, dem sie zugeordnet sind.
Doss.	Dossier(s), Signaturbezeichnung der betreffenden Manuskriptschachteln in der Zentralbibliothek Zürich
GW	A. Schweitzer, <i>Gesammelte Werke in fünf Bänden</i> , Zürich/München 1974 [= Berlin (Ost) 1971]
Kap.	Kapitel
Korr.	Korrektur
Ms.-S.	Manuskriptseite des Originalmanuskripts
R	Randnotiz in der Dok. gemäß Originalmanuskript
Sac	Signaturbezeichnung
ZAG	Zentralarchiv Günsbach
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich

Die übrigen Abkürzungen folgen dem Abkürzungsverzeichnis der Theologischen Realenzyklopädie von S. M. Schwertner, Berlin ²1994.

Vorbemerkungen zum dritten und vierten Teil

Von Claus Günzler und Johann Zürcher

Wie bereits im ersten Teilband werden grundsätzlich auch hier Haupttexte und Anhangtexte jeweils chronologisch aneinandergereiht. Gelegentlich ließ sich dieser Grundsatz aus sachlichen Gründen nicht einhalten. Solche Ausnahmen finden sich an folgenden Stellen:

Im *dritten Teil* steht Doss. 9, 7 (August 1939) vor Doss. 9, 5 (April 1939), weil das zu Doss. 9, 5 gehörende Doss. 9, 6 bis 6. Oktober 1939 reicht. Hier wäre es sachwidrig gewesen, um der strengen Chronologie willen die durch Paginierung bezeugte Zusammengehörigkeit von Texten durch gleichzeitige, aber nicht dazugehörige Texte zu unterbrechen.

Der gleiche Fall liegt auch im *vierten Teil* vor, wo im Anhang Doss. 13, 8b (Dezember 1944) vor Doss. 14, 4a und den weiteren schon im Sommer und Herbst 1944 entstandenen Texten steht, weil es gemäß Paginierung Teil eines Ganzen ist (Ms.-S. 1–126). Ferner haben wir Doss. 23, 7 (September/Oktober 1944, 2. Fassung) vor Doss. 12, 2 / 13, 3b (Juli/August 1944) gestellt, weil im Fortgang der Haupttexte ein Kapitel II zwingendermaßen vor Kapitel III gehört, auch wenn A. Schweitzer das letztere vor dem ersteren fertiggestellt hat.

Doss. 13, 1 (8. Februar 1944) präsentiert sich als fehlender Schlußteil von Doss. 13, 5 (2. November 1944), mußte also trotz des früheren Datums dort angehängt werden, wobei hier möglicherweise die nur einmal auftauchende Jahreszahlangabe 1944 in 1945 zu korrigieren ist; irrtümliche Jahreszahlen kommen bei Schweitzer zwar nur ganz selten vor, aber gelegentlich eben doch. Wenn diese Korrektur richtig ist, stellt Doss. 13, 9 eine frühere, nur fragmentarisch erhaltene Fassung von Doss. 13, 1 dar, weshalb wir sie diesem voranstellen. Doss. 13, 1 wäre mit korrigierter Datierung sogar noch später einzuordnen, nämlich nach Doss. 15, 1, doch wir belassen es in der Nähe von Doss. 13, 5, wohin es sachlich ganz offensichtlich gehört.

Die immer neue Wiederholung früherer und teilweise bereits fertig ausgearbeiteter Gedanken in Notizen (zum Beispiel Doss. 14, 1 nach dem fertigen Text Doss. 11, 5) wie auch in neu ausgearbeiteten Haupttexten deutet darauf hin, daß Schweitzer im dritten und vierten Teil der *Kulturphilosophie III* weniger eine inhaltliche Erweiterung der Thematik anstrebte als vielmehr die *definitive Ausformung* der schon entwickelten Argumentationslinien. Dabei ist es nicht so, daß neue Fassungen den

entsprechenden früheren auch gleich ihre Geltung nehmen, sondern letztere werden manchmal wieder aufgewertet und zum Einbau in ein neu zu erarbeitendes Ganzes vorgemerkt. Eines von mehreren Beispielen dafür ist Doss. 9, 1, Ms.-S. 35, wo eine frühere Fassung ausdrücklich als gut taxiert wird. Bei solchen Rückgriffen auf Früheres werden kleinere oder größere Textpassagen teilweise identisch, teilweise aber auch verändert und in neuer Formulierung wieder aufgenommen, in neue Zusammenhänge gesetzt, mit neuen Bemerkungen versehen, andere hingegen lediglich für die künftige Arbeit vorgemerkt. Schon allein aus diesen Gründen ist es wichtig, daß die Dokumentation nicht nur letzte Fassungen, sondern auch die früheren enthält.

Von den Anhangstexten haben wir nur eine kleine Auswahl in die Druckausgabe aufgenommen. Im *Quellenverzeichnis zur Dokumentationsabschrift* finden sich jedoch alle Texte mit den Seitenzahlen dieser Abschrift, so daß die Möglichkeit besteht, im Druck fehlende Texte zu identifizieren.

Schwierigkeiten bereitet bis heute die Frage, wann genau A. Schweitzer die Arbeit an der *Kulturphilosophie III* eingestellt hat. In Doss. 12, 1 (S. 478) findet sich folgende Notiz, geschrieben in Lambarene am 17. Februar 1945:

«Daß mein Buch etwas chaotisch ist [, liegt] in der Schwierigkeit des gewaltigen Stoffes. Mögen ihn andere einmal besser zu meistern verstehen.»

Aus dieser Aussage, die aus den letzten Monaten der Arbeit an der *Kulturphilosophie III* stammt, ließe sich der Schluß herleiten, Schweitzer habe sich damals endgültig von der Absicht verabschiedet, das Werk zu vollenden und sich weiterhin um eine definitive Fassung zu bemühen. Verschiedene Briefstellen aus späteren Jahren sprechen allerdings dagegen. So schreibt er am 15. Juni 1945 an Adolf Keller:

«Le travail au 3me volume de philosophie avance, dans les heures autour de minuit, lentement. La grande difficulté est de réduire toute la matière dans un volume.»¹

Und drei Jahre später heißt es in einem Brief an Leo Schrade:

«Ich bin nämlich doppelter Sklave: 1) Sklave meines Spitals, 2) Sklave der Fertigstellung meines dritten Bandes der Philosophie.»²

In dem jüngst veröffentlichten Briefwechsel mit Kurt Leese findet sich unter dem 14. September 1950 der Vorsatz:

«Nachher [nach der Arbeit an *Reich Gottes und Christentum*] kommt dann der 3te Band der Kulturphilosophie dran, der seit Jahren in der Hauptsache fertig ist. Ach,

1 Brief an Adolf Keller vom 15.06.1945 (Original bei Frau Dr. Sträuli-Keller, Winterthur)

2 Brief an Leo Schrade vom 29.04.1948 (ZAG).

wenn ich einmal 5 Monate in der Stille in Gunsbach mich auf die Arbeit konzentrieren dürfte, wäre alles fertig. Aber dies wird mir nicht zu Teil. So muß ich halt arbeiten, wie es mir die Umstände auferlegen. Es wird wohl auch gehen.»³

Analog dazu schreibt Schweitzer ein halbes Jahr später an E. R. Jacobi:

«Eine Aufgabe steht in erster Linie: angefangene Arbeiten, so gut es geht, noch in der erforderlichen Ruhe und Sammlung fertig zu machen, eine theologische, schon weit gediehene Arbeit [*Reich Gottes und Christentum*], den 3. Band der Kulturphilosophie, ein Werk über den Orgelbau [. . .].»⁴

Und schließlich bekennt der schon 87jährige Urwaldarzt:

«Die Leitung des großen Spitals nimmt mich sehr in Anspruch, und in den Nachtstunden, in denen ich mich noch mit der Feder beschäftigen kann, muß ich mich philosophisch beschäftigen. Dies ist die letzte Aufgabe, der ich mich widmen muß.»⁵

Inwieweit solche Aussagen Wunsch oder Wirklichkeit, gelegentliche euphorische Zuversicht oder ernsthafte Arbeit dokumentieren, muß vorerst offenbleiben. Erst wenn Schweitzers gewaltiger Briefwechsel in größerer Vollständigkeit zugänglich sein wird, dürfte sich vielleicht das Datum des Abbruchs der *Kulturphilosophie III* genauer eruieren lassen.

3 Brief an Kurt Leese vom 14.09.1950. In: H. J. Mähl (Hg.), *Erneuerung der Religion im Zeichen der Humanität – Unveröffentlichte Briefe Albert Schweitzers an Kurt Leese*, ZNThG/JHMTh 4 (1997), 1, S. 97.

4 Brief an E. R. Jacobi vom 08.03.1951 (Sammlung Jacobi, ZBZ).

5 Brief an [den New Yorker Verlag] Schirmer (Herrn Heinsheimer) vom 27.08.1962 (Sammlung Jacobi, ZBZ).

Dritter Teil

[I.] Einleitung in die Ehrfurcht vor dem Leben¹

[Vornotiz:]

Diese Einleitung umfaßt die Abschnitte über Denken, gesunden Menschenverstand, Lebens- und Weltbejahung, Ethik, Schwierigkeiten des Denkens. Auch über Lebens- und Weltanschauung.²

[Text:]³

[I.] Vom Denken. [Der] gesunde Menschenverstand.
Lebensanschauung – Weltanschauung.
Stoa – Epikur

In dem mit unserem geistigen Verhältnis zum unendlichen Sein beschäftigten Denken erwachen wir erst völlig zum Leben.

Denken will also heißen, in einem auf das Letzte gehenden Überlegen stetig von der Frage des Daseins bewegt [zu] sein.

Keine der Fragen, die das Dasein an mich stellt, ist etwas für sich. Alle sind sie nur Gestalten, die die große Frage des Verhältnisses meines Seins zum unendlichen Sein annimmt.

1 [Doss. 23 Nr. 3, Masch.-Abschrift] Günsbach 1936 E, [Korrekturen, Neufassungen und Nachträge:] 1939. [Diese Änderungen, Einschübe und Streichungen wurden bereits von G. Woytt in ein Exemplar seiner Abschrift des Kottmann-Textes übertragen, das für die vorliegende Neuabschrift des Ganzen zum Vergleich benutzt werden konnte.]

[Nachträgliche Notiz auf S. 3:] Seite 1 und 2 verlorengegangen. [In den übrigen Durchpauseexemplaren von 1936 sind diese beiden Seiten vorhanden, aber natürlich ohne neue Korrekturen und Änderungen, die hierher gehören würden. – Zum Zustand des Ms.: Viele Seiten sind beschädigt, Textstücke sind weggerissen, abgeknabbert. Hierzu A. Schweitzer:] Das Anfressen der Seiten besorgte die kleine Antilope Hansele, die in meinem Zimmer wohnt.

[Weitere orig. Notiz (wie die obigen Notizen samt der Überschrift auf der nun als erste Seite fungierenden Seite 3):] Auf diese Einleitung folgte die Geschichte des indischen und chinesischen Denkens in definitiver Fassung, die ich dann loslöste und wo ich die Seiten dann für sich nummerierte [= Fassung 1939/40, also ebenfalls nachträgliche Notiz].

2 [Dazu bemerkt:] Gute Fassung.

[R] Gelesen Mai 1944.

3 [Neuer Anfang, handschriftlich, 1939 (siehe Datum S. 30, Ms.-S. 24), erste und Anfang der zweiten Seite = Ms.-S. 3 und 4.]

In der Frage, wie wir unser Menschendasein in dem unendlichen Sein der Welt begreifen und in welcher Weise wir es leben wollen, laufen alle Fragen, mit denen jeder von uns es tagtäglich zu tun hat, die großen und die kleinen, miteinander zusammen. In der Antwort, die wir auf diese Totalfragen haben, sind alle Ideen, Überzeugungen und Gesinnungen, [. . .] die unsere Geistigkeit und unser Menschentum ausmachen, gegeben.

[. . .]

Wie stehen das, was man den gesunden Menschenverstand [nennt] und das Denken zueinander?

Der gesunde Menschenverstand ist ein Denken, das sich im Begrenzten bewegt, die nächstliegenden Überlegungen anstellt, mit den Fragen, wie sie in den Tatsachen des alltäglichen Geschehens und Erlebens gegeben sind, beschäftigt ist, und [zu] Entscheiden, wie sie für das Alltagsleben brauchbar sind, zu gelangen sucht.

In dem gesunden Menschenverstand nimmt alles Denken seinen Anfang. Er hat es mit den beiden elementaren Fragen des Glücklichwerdens und des Rechttuns zu tun, wie sie in dem natürlichen Sinnen des Menschen auftreten.

Man meine nicht, daß diese beiden Fragen zu niedrig eingestellt seien, um den Ausgangspunkt des Denkens abgeben zu können. Nicht darauf kommt es an, von wo das Denken ausgeht, sondern nur darauf, daß es von da, wo es ausgeht, in die Tiefe gehe. Jede Bohrung, von wo aus sie auch immer unternommen wird, hat die Richtung auf den Mittelpunkt der Erde zu. So führt auch jede unser Leben betreffende Frage, wenn sie nur zu Ende verfolgt wird, zu den letzten Problemen des Denkens.

Dem gesunden Menschenverstand fällt die Rolle zu, das zu den letzten Daseinsfragen vordringende Denken anzuhalten, stets die ganze Wirklichkeit des sich in der Welt erlebenden Menschendaseins zu berücksichtigen.

Der gesunde Menschenverstand und das Denken gehören zusammen wie die Vorberge und das Hochgebirge. Niemals darf sich der gesunde Menschenverstand anmaßen, die Rolle des Denkens spielen zu wollen. Niemals darf das Denken den Zusammenhang mit dem gesunden Menschenverstand verlieren. Nur solange es ihn wahr, bleibt es natürlich.

Alles Denken untersteht der Kontrolle des gesunden Menschenverstandes. Die Ergebnisse des Denkens können so ganz anders sein, als dieser sie erwartete und wünschte. Aber insoweit in ihnen wirklich Wahrheit ist, sieht er sich genötigt, sie anzuerkennen und sie auf das alltägliche Leben anzuwenden.

Fort und fort sind wir in Versuchung, uns mit einem Denken zufriedengeben zu wollen, das uns nicht nötigt, mit den eigentlichen und letzten Fragen unseres Daseins beschäftigt zu sein, sondern uns die Möglichkeit läßt, innerhalb der Grenzen des gesunden Menschenverstandes zu verbleiben. Immer wieder meinen wir damit auskommen zu können, die unsere Art zu sein und uns zu verhalten betreffenden Fragen, wie sie das tägliche Leben an uns stellt, von Fall zu Fall und in einem sich in den nächstliegenden Erwägungen bewegendem Überlegen zu entscheiden.

Wenn wir uns dagegen wehren, uns dem Denken anzuvertrauen, das uns in die Tiefe des Problems unseres Daseins in der Welt führt, so ist es nicht, weil wir von einem solchen Bemühen um letzte Wahrheit nichts erwarten, sondern weil wir etwas wie Angst vor dem Ergebnis haben. Instinktiv geben wir uns Rechenschaft davon, daß die so gewonnene Welt- und Lebensanschauung uns durch ihre Forderungen un bequem werden kann. Unser Bestreben ist, wenn wir es uns auch nicht eingestehen, uns selbst gegenüber frei zu bleiben, um immer handeln zu können, wie es uns gerade beliebt. Wir wollen nicht, daß Ideen in uns entstehen, die uns gebieten können. Alle tragen wir die Befürchtung in uns, daß unsere Seele, unser wahres Ich, sich zu stark in unserer Lebensführung geltend machen könnte.

Um in der Bahn des gewöhnlichen Dahinlebens verbleiben zu können, möchten wir in der des gewöhnlichen Überlegens verharren.

In Wirklichkeit ist der gesunde Menschenverstand, auf den wir uns immer wieder zurückziehen versuchen, abgestumpfter Menschenverstand, der uns dazu bringen will, uns, wie es so viele Menschen um uns herum tun, in geistiger und ethischer Hinsicht schlecht und recht durchs Leben zu schlagen . . . Kiesel zu sein, die sich glattrollen und sich mit den andern in der Flut dahinschieben lassen. Dieser gesunde Menschenverstand lebt von Zugeständnissen, die er der Gedankenlosigkeit macht. Er will uns die gefährliche Kunst des Maßhaltens im Denken lehren. Darum leitet er uns an, nur mit unserem Verhalten gegen die Umwelt beschäftigt zu sein und uns nicht zu der großen Frage unseres Seins in dem Weltganzen zu versteigen, als ließe sich die Umwelt gegen das Weltganze abgrenzen und als gehörte unser Sein nicht dem unendlichen Sein an.

Um das rechte Verhalten zur Umwelt zu finden, muß ich in ein Verhältnis zur Welt überhaupt zu gelangen suchen. Den Gang in dieses Entlegene muß ich antreten, ob ich will oder nicht.

Was man so gemeinhin als Verstandesmenschen zu nennen pflegt, sind nicht solche, die sich wirklich denkend verhalten, sondern solche, die sich mit einem auf halbem Wege stehenbleibenden und daher als verständig geltenden Denken zufriedengeben. Alle müssen wir darum besorgt sein, daß wir nicht solche Verstandesmenschen bleiben, sondern wahrhaft denkende Menschen werden, die wissen, daß die Wanderung

von den Vorbergen ins Hochgebirge führt und daß unser Verstehenwollen bis dahin gehen muß, wo sich die Weiten des Unendlichen und Ewigen auftun.

Verstandesmenschen in dem Sinne, daß wir in eigenem Denken verstehen wollen, müssen wir alle sein. Je gesünder der gesunde Menschenverstand ist, um so mehr muß ihm die Unzulänglichkeit der relativen Entscheide, mit denen er die Fragen des Daseins erledigen will, zu Bewußtsein kommen. Der rechte gesunde Menschenverstand ist derjenige, der über sich selber hinausführt.

Zum wirklichen Denken bedarf es nicht nur logischer, sondern auch moralischer Entschlossenheit.

Daß die Frage des Glücklichwerdens und die des Rechttuns nicht in Überlegungen des gesunden Menschenverstandes gelöst werden können, erfährt jeder von uns, sobald er ihnen auf den Grund zu gehen sucht.

In der griechischen Philosophie, bei Schülern des Sokrates (469–399 v. Chr.) und dann bei Epikur (341–270 v. Chr.) nimmt das Denken seinen Ausgangspunkt von der Frage des Glücklichwerdens. Es meint, es müsse dem ruhigen Überlegen unschwer gelingen herauszufinden, in welcher Weise sich der Mensch zu verhalten habe, um sich an dem ihm beschiedenen Wohlergehen in der besten Weise zu erfreuen und sich mit dem unvermeidlichen Übel in der besten Weise abzufinden. Sowie jenes griechische Denken sich aber dann darum bemüht, über diese dem gesunden Menschenverstand vorschwebende Lebensweisheit ins klare zu kommen, muß es sich eingestehen, daß es ein Trugbild vor sich hat. Je mehr es sich mit dem Glücklichwerden beschäftigt, desto weiter kommt es von der Vorstellung ab, die sich das gewöhnliche Überlegen davon machen will. Epikur und andere gestehen sich dann ein, daß zum Glücklichsein viel mehr gehört als Klugheit und Lebensgenuß. Durch die Problematik des Glücklichwerdens, die sich vor ihnen auftut, sehen sie sich genötigt, aus dem Nachdenken über das Nächstliegende herauszutreten und den Weg ins Entlegene zu gehen. So kommen sie zuletzt dahin, sich mit dem Problem des geistigen Verhaltens des Menschen zu sich selber und zum unendlichen Sein zu beschäftigen und das wahrhaft Glücklichsein darin bestehen zu lassen, daß der Mensch sein Dasein in Harmonie mit dem unendlichen Sein erlebe und als Gut der Güter die Seelenruhe erlange.

Wie weit liegt diese Resignation von dem Ziele ab, auf das das mit der Frage des Glücklichwerdens sich beschäftigende Denken zuerst losgegangen war!

Nicht anders als jenen griechischen Denkern ergeht es jedem von uns, wenn wir dasselbe zu unternehmen wagen. Auch uns tut sich die so merkwürdige Problematik des Glücklichseins und des Nicht-Glücklichseins auf.

Fort und fort erleben wir es in der mannigfachsten Weise, daß jede Befriedigung von natürlicher Lust zugleich eine Aufhebung derselben mit sich bringt.

Und⁴ nicht nur, daß die natürliche Lust keine Dauer hat: Es gibt auch eine Gewöhnung an Wohlergehen, bei dem sich das Empfinden von Lust, das dem Wohlergehen entsprechen sollte, nicht mehr einstellt. Das Gute, das uns irgendwie stetig zuteil wird, nehmen wir hin, ohne uns von dem Werte, den es hat, noch Rechenschaft zu geben. In der Rechnung unseres Lebens führen wir es nicht mehr mit.

Auch besteht in unserem Erleben von Glück kein Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung. Voll Staunen müssen wir immer wieder feststellen, daß je nach den Umständen unscheinbarste Geschehnisse⁵ ein geradezu überwältigendes Glücksempfinden in uns auslösen, während an sich bedeutungsvolle keinen entsprechenden Eindruck auf uns machen.

Und nicht nur dies. Ein Opfer, das wir bringen, kann uns froher machen als der herrlichste Glücksfall, der uns begegnet.

Noch mehr! Es kommt auch vor, daß wir in einer Lage, in der wir bedauernswert erscheinen, nicht unglücklich sind, sondern von der Seligkeit eines geheimnisvollen Freigwordenseins von uns selbst und den Ereignissen erfüllt sind.

Glücklichsein und Nicht-Glücklichsein, dies lehrt uns die so befremdliche alltägliche Erfahrung, ist also nicht einfach die Auswirkung eines entsprechenden Wohlergehens oder Nicht-Wohlergehens. Auch die Fähigkeit, für das Freudvolle in bester Weise empfänglich zu sein und über das Leidvolle in bester Weise hinauszukommen, ob wir sie von Natur besitzen oder sie uns erworben haben, vermag nichts mehr als nur dies, uns das Dasein in diesem und jenem leichter zu machen. Selbst wenn wir dieses Verhalten den Geschehnissen gegenüber in einer Weise besitzen, daß uns die anderen darum beneiden, wissen wir von uns, daß wir durch es nicht wahrhaft glücklich zu werden vermögen.

So werden wir, soweit wir uns denkend zu verhalten wagen, durch das, was wir erleben, immer tiefer in die Frage des Glücklichseins hineingeführt. Die naive Vorstellung vom Glücklichsein als dem höchstmöglichen und bestgenossensten Wohlergehen versinkt hinter uns. Eine höhere geht uns auf: die von einem Ruhigsein und Befriedigtsein aus dem Innersten unseres Wesens heraus.

4 [R] [Aus Doss. 10 Nr. 2 zur selben Stelle.]

5 [Darüber Variante:] Erlebnisse.

Nur wenn wir diese geistige Fähigkeit, glücklich zu sein, erlangt haben, können wir das Gute, das uns im Leben begegnet, wirklich als Glück erleben und mit dem Schweren, das uns beschieden ist, fertig werden.

Zu diesem Glücklichsein von innen heraus gibt es aber keinen andern Weg, als daß wir aus dem alltäglichen Überlegen heraustreten und in einem auf das Letzte gehenden Denken zu einer Auffassung unseres Daseins in der Welt zu gelangen suchen, in dem wir Kraft, Mut und Freudigkeit zum Leben besitzen.

Mit dem wahrhaft Glücklichwerden können wir nicht genug beschäftigt sein.

In derselben Weise, wie der Epikureismus von der Frage des Glücklichwerdens ausgeht und sie zu Ende denkt, verfährt der Stoizismus, die große, von Zenon aus Kition (etwa 336–264 v. Chr.) ihren Ausgang nehmende Philosophie, mit der des Rechttuns. Und wie der Epikureismus von jener aus dazu geführt wird, das ganze Problem der Weltanschauung aufzurollen, so der Stoizismus von dieser aus.⁶

Der Stoizismus kommt zum Ergebnis, daß nur diejenige Lebensführung die richtige sei, die sich aus dem geistigen Einssein des Menschen mit der Welt ergibt.⁷

Tatsächlich kann, wie in der Frage des Glücklichwerdens, so auch in der des Rechttuns keine andere Lösung wirklich befriedigen als die, die das Prinzip des Rechttuns in unserem geistigen Verhalten zur Welt, das heißt zum Sein überhaupt, begründet sein läßt. Auch wir sehen uns genötigt, sie von so weit herzuholen.

Unter dem Rechten möchte das gewöhnliche Überlegen verstehen, was jeder von uns von dem Seinen dazu beitragen muß, damit den unerläßlichen Forderungen des Gemeinwohls Genüge getan werde und eine Gesellschaft möglich sei, deren Mitglieder in den bestmöglichen Verhältnissen leben und Achtung voreinander haben können.

Und wirklich, wieviel wäre gewonnen, wenn wir an Lauterkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft das betätigen wollten, was so gemeinhin als das Rechte gilt!

Aber wenn wir mit dem Rechttun wirklich Ernst machen wollen, erfahren wir, daß es nicht etwas so Selbstverständliches und einfach An-

6 [Zusätze in der Fassung Doss. 10 Nr. 2:] Der Begründer der stoischen Philosophie ist Zenon, von Cypern gebürtig (um 336–264), ein Zeitgenosse Epikurs. Die epikureische Philosophie und die stoische gehen im Altertum durch eine Reihe von Generationen nebeneinander her.

7 [Zusatz in der Fassung Doss. 10 Nr. 2:] Sie erhebt zum Grundsatz, daß der Mensch in seinem Verhalten und Tun sich in Übereinstimmung mit der im Naturgeschehen waltenden Vernunft zu befinden habe.

wendbares ist, wie es uns vorkommt. Bemühen wir uns auch nur einen Tag lang ernstlich darum, wirklich das Rechte zu tun, so sehen wir uns genötigt festzustellen,⁸ daß uns das gewöhnliche Überlegen in so manchen Entscheidungen, die wir zu treffen haben, im Stiche läßt. Inwieweit dürfen wir auf unseren Vorteil bedacht sein und inwieweit müssen wir ihn den Bedürfnissen der anderen unterordnen? Inwieweit dürfen wir unser Recht verteidigen und inwieweit müssen wir um des Friedens willen gesonnen sein, Unrecht zu leiden? Wie weit geht unsere Pflicht der Hingabe an die, die unserer bedürfen, und wo fängt unser Recht der Selbsterhaltung an? Was müssen wir an Verantwortung übernehmen, und wo dürfen wir uns von Verantwortung frei halten?

Auf diese und ähnliche Fragen, wie sie das Leben tagtäglich an uns stellt, können wir nicht einfach nach dem Maßstab des Rechttuns im Sinne des gewöhnlichen Meinens entscheiden.

Das Rechttun läßt sich nämlich nicht als solches durchführen. Ohne deutliche Abgrenzung geht es in das Guttun über. Mit Notwendigkeit führt das Überlegen über das Rechte zum Besinnen über das ethisch Gute.

Die Vorstellung vom Rechttun ist wie eine Schleuse, mit der man die Wasser des Guten regulieren möchte. Aber diese finden den Weg durch das Erdreich hindurch und brechen unter dem Schleusengemäuer heraus. Zuletzt bleibt nichts übrig, als die unwirksam gewordene Schleuse aufzuziehen und dem Wasser freien Lauf zu lassen.

Das Rechttun im Sinne des gewöhnlichen Überlegens ist ein unklares und unhaltbares Mittelding zwischen dem Rechttun, das gesetzlich festlegbar und forderbar ist, und dem Tun des Guten. Das wahre Rechte ist einzig das Ethische. Dieses aber gehört einem höheren Erkennen an als dem des gewöhnlichen Überlegens.

Wie wir zum wahren Glücklichen nur dadurch gelangen können, daß unser Leben Halt und Richtung in einer Weltanschauung findet, so auch zum wahren Rechttun. Das wahre Glückliche ist ein Erlebnis aus dem Innersten unseres Wesens heraus, das wahre Rechttun ist eine *Betätigung einer Gesinnung* aus dem Innersten unseres Wesens heraus.

Zwar will es uns nicht in den Sinn, daß wir eine klare Vorstellung vom Guten und den zureichenden Willen zum Guten nur in dem Maße besitzen, als unser Dasein eine Orientierung in dem geistigen Verhältnis zum unendlichen Sein gefunden hat. Wir meinen, dies müsse sich aus viel einfacheren Überlegungen als dem über das Woher und Wohin unseres Daseins ergeben. Aber alle Gesinnungen des Guten, zu denen wir auf andere Weise gelangen, sind unvollständig und unzulänglich. Nur

8 Tue Recht und scheue niemand.

insoweit wir eine feste Grundanschauung davon besitzen, was unser Leben bedeutet und was wir damit anfangen wollen, wissen wir auch, wie uns in den Entscheiden, die das Leben von uns verlangt, verhalten.

Wie merkwürdig! Obwohl der Epikureismus und der Stoizismus von zwei verschiedenen Fragen ausgehen, langen sie beide bei Weltanschauungen an, die ihrem Wesen nach sich insofern gleichen, als sie beide auf der Idee des In-Harmonie-Seins des Menschen mit der Welt beruhen.

Dieses geistige In-Harmonie-Sein mit dem unendlichen Sein vermögen sie beide freilich nur als friedvolle Ergebung in das Weltgeschehen begreiflich zu machen. Beide predigen die Weltanschauung der Resignation. Wirklich gelöst ist die Frage des Glücklicherwerdens und die des Rechtens aber erst in einem Denken, aus dem sich friedvolle Ergebung in das Weltgeschehen und zugleich freudvolles Wirken in der Welt ergibt.

Dieses Ziel – und dies ist das tragische Ereignis in dem antiken Geistesleben – hat das griechische Denken nicht erreicht. Wie groß und tief ist es aber darin, daß ihm die Frage des Glücklicherwerdens und des Rechtens zur Frage der Weltanschauung wird! Damit weist es allem kommenden Denken den Weg, den es zu begehen hat.

Im Denken über das Glücklicherwerden und in dem über das Rechtens schauen wir von verschiedenen Standorten nach demselben Sterne aus.

Die Frage des Glücklicherseins und die des Rechtens sind nicht jede etwas für sich, sondern stehen in geheimnisvoller Verbindung miteinander. Irgendwie ist das wahre Glücklichersein nur als in dem höchsten Rechtens entstehend vorstellbar.

Es liegt in dem Wesen des Denkens, daß es ein unaufhaltbar auf das Letzte gehendes Überlegen ist.

Unser Denken muß eine Woge sein, die nicht zur Ruhe kommt, bis sie am Gestade des Ewigen anschlägt.

[2.] Denken – Gefühl – Vernunft – Verstand

Wenn das Denken sich auf den Weg macht, so weiß es bereits, wohin es gehen und gelangen will. Nicht als ein unbestimmtes Ich, das sich rein erkennend verhält und darauf angewiesen ist, seine Ideen und Überzeugungen der Erkenntnis zu entnehmen, bemüht sich der Mensch um Weltanschauung. Wir sind nicht einfach Seiendes in dem unendlichen Sein der Welt, sondern lebendige Individuen. Unser Ich,

diese geheimnisvolle Einheit von Erkennen, Wollen, Empfinden, Fühlen, Sehnen und Ahnen, sucht sich in dem geheimnisvollen Sein der Welt, in das es hineingestellt ist, zu begreifen. Nicht irgendein rein logisches Vermögen übt in uns, als eine Art Gedankenmathematik, das Denken aus. In unserem Denken nimmt unser ganzes Wesen Kenntnis von sich und tritt in Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der Welt.

Es ist nicht so, daß wir die Ideen, von denen wir leben und nach denen wir unser Leben gestalten wollen, erst im Denken entdecken⁹ und erfinden müssen. Sie sind in unserem Willen zum Leben gegeben. Wir tragen sie in uns. Im Denken tun wir nichts anderes, als daß wir von ihnen völlig Kenntnis nehmen und sie zu klären, zu entwickeln und zu vertiefen suchen.

In unserem Willen zum Leben sind die Elemente einer Lebensanschauung enthalten, die sich in einer Anschauung¹⁰ von der Welt klären und begründen will.

Eine empfundene Wahrheit will zu einer erkannten werden. Erst wenn wir uns dies vergegenwärtigen, verstehen wir, was in unserem Denken und in dem der Menschheit vor sich geht.

Obwohl in den meisten Unternehmen der Philosophie so verfahren wird, als ob die Lebensanschauung einer Anschauung von der Welt, zu der das Erkennen gelangt, zu entnehmen sei, ist die Lebensanschauung also etwas Primäres und naturhaft Gegebenes. Weltanschauung und Lebensanschauung¹¹ gehören nicht in der Art zusammen, daß die Lebensanschauung in der Weltanschauung enthalten ist, sondern in der Art, daß die Lebensanschauung sich mit einer Anschauung von der Welt umgibt.¹²

Wenn wir sehen, wie in der Philosophie immer wieder verfahren wird, als handle es sich darum, aus einer erkenntnismäßigen Anschauung von der Welt Ideen und Überzeugungen zur Gestaltung der Lebensführung zu gewinnen, so liegt dies daran, daß die Gemüter von dem Ideal des voraussetzungslosen Denkens fasziniert sind. Man meint, daß Ideen, die sich als einfache logische Folgerungen aus Erkenntnis¹³ ergeben, den größten Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben. In Wirklichkeit aber gibt es kein voraussetzungsloses Denken, sondern nur eines, das sich als solches gebärdet. Ebensowenig gibt es Ideen der Lebensführung, die rein aus der Erkenntnis der Welt zu gewinnen sind.

9 [Variante:] hervorbringen.

10 [Variante:] Erkenntnis.

11 [R] Nur in der tiefsten und völligsten ethischen Lebens- und Weltbejahung kann der Mensch das geistige Einswerden mit dem unendlichen Sein erleben.

12 [Variante:] vervollständigt.

[R] Lebensanschauung – Weltanschauung, Welterkenntnis.

13 [Eingefügt:] der Welt.

Alle bringen wir zu unserem Denken das, was in unserem Wesen gegeben ist, mit.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte man große Hoffnungen auf die wissenschaftlich betriebene Psychologie. Man glaubte, Philosophie auf Psychologie gründen zu können. Es war eine Täuschung. Sicherlich ist es eine Aufgabe der Wissenschaft, immer aufs neue den Versuch zu unternehmen, soweit als nur immer möglich Kenntnis von der geistigen Struktur des Menschen zu gewinnen und über die verschiedenartigen seelischen Funktionen ins klare zu kommen. Aber alle Erfolge, die von solchem Forschen zu erwarten sind, können immer nur in bescheidenem Maße zur Erklärung dessen, was sich in unserem Denken abspielt, beitragen. In unserem Denken bilden unsere seelischen Fähigkeiten eine unentwirrbare Einheit. Niemals werden wir in die geheimnisvolle Zusammengehörigkeit unseres Erkennens, Wollens, Fühlens, Ahnens und Sehens Einblick gewinnen. Wir wissen nur, daß mit dem einen die andern jedesmal mit am Werke sind und jedes durch die andern mitbestimmt ist.

Das, was wir Gefühl nennen, spielt im Denken eine überaus bedeutende Rolle. Gefühl ist ein Denken, undeutlicher, aber auch unbeirrbarer als das klar überlegende, weil es mehr eine in uns stattfindende als von uns ausgeübte Tätigkeit unseres geistigen Wesens ist. Alle großen geistigen Erkenntnisse treten, in der Menschheit sowohl wie in den einzelnen, zuerst als gefühlte auf und gewinnen erst nachher im Denken Gestalt.

Das Gefühl, das sich dem Denken entzieht, verfehlt seine Bestimmung. Das Denken, das meint, am Gefühl vorbeigehen zu können, kommt von dem Wege ab, der in die Tiefe führt. Wo das Gefühl in das Denken hinaufreicht und das Denken in das Gefühl hinabreicht, ist unser ganzes Wesen an dem Gestalten der Überzeugungen, die wir in uns tragen, beteiligt.

Nur in dem unharmonischen Menschen liegen Gefühl und Denken in Widerstreit miteinander. In dem harmonischen setzt sich das Gefühl in das es überlagernde und überragende Denken fort und gelangt in ihm aus der Dämmerung ans Licht.

Für das Organ des Denkens brauchen wir die Worte Vernunft und Verstand, ohne wirklich sagen zu können, was unter ihnen – wie auch unter dem Organ des Denkens – zu verstehen sei. Es sind Bezeichnungen, die wir auf Unvorstellbares anwenden. Die Grenzlinien, die man zwischen Vernunft und Verstand zieht, verlaufen mehr oder weniger willkürlich. In einem Bilde sei versucht, ihre Verschiedenartigkeit und ihre Zusammengehörigkeit zu begreifen. Der Verstand hat für das Denken die Bedeutung, die der Anwendung der Regeln der Harmonielehre und des Kontrapunktes für die Musik zukommt. Wie Musik erst entsteht, wenn dieses Formale in den Dienst des Schöpferischen tritt, das

die Themen bildet und aus ihnen den Verlauf des Tonstückes gestaltet, so findet ein für uns weiter nicht analysierbares Zusammenwirken des Verstandes als des ordnenden mit der Vernunft als dem schöpferischen Organ statt,¹⁴ in dem aus den Themen, die in unserem Wesen erklingen, die Symphonie des Denkens sich aufbaut.

[3.] Wissen und Denken

¹⁵Alles Denken setzt Erkenntnis voraus. Ich denke auf Grund der Erkenntnis der Tatsachen meines Seins und des Seins der Welt, zu der ich gelangt bin. Eine Erweiterung und Vertiefung der Erkenntnis bringt eine Erweiterung und Vertiefung des Denkens mit sich.

Aber Wissen und Denken stehen nicht in einem direkten Verhältnis zueinander. Denken ist nicht einfach Verarbeitung von Wissen. Nicht wo am meisten Wissen ist, ist am meisten Denken. Es gibt viele Gelehrte, die nicht Denkende sind, und viele sind Denkende, die nicht über ein ausgedehntes Wissen verfügen.¹⁶

Das Denken muß von den Tatsachen der Erkenntnis ausgehen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Nur wenn es sachlich ist, ist es gediegen und hat das Vermögen, in der vollendetsten Art tief zu sein.

Es ist für das Denken aber nicht immer leicht, bei der erfordernten Sachlichkeit zu verbleiben. Die Fortschritte der Erkenntnis bedeuten nicht nur eine Förderung für es. Sie können auch Tatsachen zutage fördern, die ihm unerwartete und große Schwierigkeiten bereiten, ja ihm den Weg zur Weltanschauung, zu der es gelangen möchte, versperren. In dieser Lage kommt es in Versuchung, Tatsachen zu übersehen, zu umgehen, zurechtzubiegen, zu entleeren. Es besitzt, wie der Verlauf des Denkens der Menschheit zeigt, eine erstaunliche Fähigkeit, in dieser Weise

14 [R.] Das an sich Einleuchtende, Evidente.

15 [R.] *Wissen und Denken*. Wissen erweitert [den] Horizont. Jedes Denken geht von einem für es vorhandenen Wissen aus. Ich denke auf Grund des vorhandenen Wissens (der Erkenntnis, die ich von mir und der Welt besitze). Erkenntnis: bedeutet Förderung des Denkens. Aber schafft auch Schwierigkeiten. Das Wissen führt das Denken tiefer in das Geheimnis unseres Seins in dem unendlichen Sein hinein. Kein Überfliegen.

16 [R.] Von dem größeren oder geringeren Wissen hängt nur die Weite des Horizontes des Denkens ab. Wie man mit dem Fernglas und dem Mikroskop nichts anderes sieht als mit bloßem Auge, aber besser, so läßt uns die Wissenschaft die Welt besser erkennen als ... Die Welt und ich sind Gegenstand meines Denkens.

zu verfahren und sich eine Unbefangenheit, die ihm abhanden gekommen sein sollte, zu wahren.

Die Tatsachen können nicht bellen. Wenn das Denken keine Notiz von ihnen nehmen will, sind sie nicht in der Lage, sich ihm bemerklich zu machen und sich ihm aufzudrängen. Daß es über sie hinausgehen kann, will aber nicht heißen, daß es mit ihnen fertig zu werden vermag. Sie bleiben bestehen. Früher oder später muß es sich mit ihnen auseinandersetzen, die Unbefangenheit, die es sich bewahren wollte, preisgeben und den schweren Weg, den es vermeiden zu können glaubte, begehen.

¹⁷In der großen Probe, ob es zur Einsicht gelangt, sachlich sein zu müssen, und ob [es] den Mut aufbringt, unter allen Umständen sachlich zu bleiben, hat sich das Denken zu bewähren. Wohl kann es, auch wenn ihm die erforderliche Sachlichkeit abgeht, eine gewisse Tiefe besitzen. Aber diese Tiefe hat kein festes Fundament und nicht den vollen Wert. Das Denken, das sich in mutiger Wahrhaftigkeit mit der Gesamtheit der Tatsachen auseinandersetzt, ist zugleich das natürlichste und tiefste. Der so oft gegen das Denken geäußerte Verdacht, daß es dem Menschen seine Ursprünglichkeit nehme, ist unbegründet. Dies müßte eine armselige Ursprünglichkeit sein, die sich vor dem Denken zu hüten hätte.

Auch das Vermögen des Denkens ist etwas Naturhaftes. Sich der Nötigung zum Denken entziehen zu wollen, ist unnatürlich. Erst in dem Denken gelangt der Mensch in den völligen Besitz der Persönlichkeit, die in ihm vorhanden ist.

[4.] Lebens- und Weltbejahung

Um was geht es im Denken?¹⁸ Um vier Grundüberzeugungen: Lebens- und Weltbejahung – Lebens- und Weltverneinung, um Ethisch und Nicht-Ethisch. In der elementaren, in unserem Willen zum Leben gegebenen Lebensanschauung, die wir als empfundene Wahrheit in uns tragen, sind zwei Ideen enthalten: die der Lebens- und Weltbejahung und die des Ethischen.

17 [R.] Lambarene 22.3.39. In tiefer Niedergeschlagenheit auf Grund der furchtbaren politischen Nachrichten, die wir per TSF [Télégraphie sans fil] aus Europa erhalten. Ungarische Mobilisation, Rumänische Mobilisation, Annektierung der Tschechoslowakei.

18 Lebensanschauung und Weltanschauung passen nicht ineinander.

Die Lebens- und Weltbejahung, ganz allgemein gesagt, besteht darin, daß wir das Leben, wie wir es in uns erleben und wie es sich um uns herum in der Welt entfaltet, als etwas Wertvolles ansehen und dementsprechend bestrebt sind, es in uns sich ausleben und vollenden zu lassen und es um uns her, soweit es sich in dem Bereiche unseres Handelns befindet, nach Möglichkeit zu erhalten und zu fördern.

Die Lebensbejahung ist naturhaft in uns gegeben. Wir sind nicht nur Leben, sondern Wille zum Leben. Der Trieb, unser Leben zu erleben und auszuleben, gehört zu unserem Wesen. Aus unserer Lebensbejahung kommt unsere Weltbejahung. Von unserem Lebenwollen aus verstehen wir das Leben um uns herum als Lebenwollen und das Sein der Welt als Seinwollen. Unsere Weltbejahung ist eine Erweiterung unserer Lebensbejahung.

Das Sehnen nach Glücklicherweise ist eine erste und unmittelbare Äußerung der nur erst Forderungen an das Sein stellenden Lebensbejahung.¹⁹ Erst die Lebensbejahung, die bereits Weltbejahung in sich begreift und die daher mit dem Bedürfnis des Glücklicherweise zugleich die Nötigung zum Wirken in sich enthält, ist zu völligem Bewußtsein ihrer selbst gelangt.²⁰

Lebens- und Weltbejahung kann nicht ohne Wirken sein. Weil wir unser Leben und anderes Leben als etwas an sich Wertvolles ansehen, vermögen wir nicht dabei zu verbleiben, nur so für uns dahinzuleben, sondern wir empfinden die Nötigung, die besten materiellen und geistigen Daseinsmöglichkeiten für uns und das andere Leben, das sich in dem Bereiche unserer Betätigung findet, zu schaffen. In dem Maße, als die Lebens- und Weltbejahung tief und stark wird, hält sie den Menschen dazu an, dem Nebenmenschen, der Gesellschaft, dem Volke, der Menschheit, allem Leben in höchstem Wollen und Hoffen zu dienen.

Obwohl die Lebens- und Weltbejahung etwas naturhaft in dem Menschen Gegebenes ist, kann es doch geschehen, daß er, wie es in der Geschichte des Denkens der Menschheit zutage tritt, durch Überlegungen oder Erlebnisse an ihr irre wird und sich der Lebens- und Weltverneinung ergibt. Lebens- und Weltverneinung bestimmt die Art des indischen Denkens. Die griechische Philosophie endet in Lebens- und Weltverneinung.

Lebens- und Weltverneinung besteht darin, daß wir das Sein, wie wir es in uns erleben und wie es sich in der Welt entfaltet, als etwas Sinnloses und Leidvolles ansehen und dementsprechend dazu kommen, das auf seine Erhaltung und Förderung gehende Wirken als zwecklos zu unterlassen und den Willen zum Leben in uns unterdrücken zu wollen.

19 [R] In dem Bedürfnis des Glücklicherweise äußert sich eine noch unentwickelte, nur Forderungen an das Sein stellende Lebens- und Weltbejahung.

20 Lebens- und Weltbejahung etwas Allgemeines.

In dem gewöhnlichen Sprachgebrauch heißt die Lebens- und Weltbejahung Optimismus und die Lebens- und Weltverneinung Pessimismus. Diese Benennung kann aber mißverständlich sein. Unter optimistisch und pessimistisch ist vornehmlich die individuelle Veranlagung des Menschen zu verstehen, auf Grund deren er die Dinge mehr in hell oder mehr in schwarz sieht und in dem, was ihm widerfährt, sich mehr [an] das Erfreuliche oder mehr an das Nichterfreuliche hält. Lebens- und Weltbejahung und Lebens- und Weltverneinung sind etwas Tieferes als Optimismus und Pessimismus. Sie wurzeln im Denken; Optimismus und Pessimismus sind etwas mehr nur Gefühlsmäßiges. In der Weltanschauung handelt es sich nicht so sehr um das, was der Mensch von seinem Dasein erwartet oder nicht erwartet, sondern um das, was er damit anfangen will. Natürlich kann die willensmäßige Einstellung zum Sein durch die Gunst oder Ungunst der Geschehnisse beeinflußt werden. Aber sie ist nicht lediglich ihr Ergebnis. Die tiefste Lebens- und Weltbejahung ist die, die der illusionslosen Beurteilung der Dinge und dem Unglück abgerungen wird, die tiefste Lebens- und Weltverneinung die, die sich trotz heiterer Wesensart und glücklichen Umständen ausbildet.

Immer aber ist Lebens- und Weltverneinung etwas Unnatürliches. Sie entsteht sekundär auf Grund von Überlegungen und Erlebnissen und befindet sich in unauflöselichem Widerspruch mit dem Willen zum Leben, der in uns ist und alles Sein beseelt.

Weil die Lebens- und Weltbejahung etwas Natürliches ist, hat sie es nicht in der Art mit theoretischen und praktischen Schwierigkeiten zu tun wie die Lebens- und Weltverneinung.²¹ Aber die große Frage ist, in welcher Weise sich dieses Natürliche in uns ausbildet. Mit der grundsätzlichen Entscheidung für die Lebens- und Weltbejahung ist es nicht getan. Dies ist erst ein Anfang. Nun kommt es darauf an, wie weit wir in der Lebens- und Weltbejahung gelangen. Bleiben wir bei einer niedrig eingestellten stehen, aus der sich nur niedrig eingestellte Ideale des Verhaltens und Wirkens ergeben können, oder lassen wir die völlige und tiefe, die uns höchste Ideale auferlegt, in uns Herr werden?

Weil wir modernen Europäer unsere Lebens- und Weltbejahung nicht mehr als ein Problem empfanden und es unterließen, uns von ihrer Wertigkeit Rechenschaft zu geben, sind wir unversehens dahin gekommen, an einer herabgesetzten und getrübbten Genüge zu finden, wie dies sich in unserem Abgleiten von einem höheren in einen weniger hoch eingestellten Idealismus kundgibt.

Nur in einer völligen und tiefen Welt- und Lebensbejahung können wir das Einswerden mit dem unendlichen Willen zum Leben erleben.

21 [R.] Aber die Aufgabe, sich zu vollenden, ist ihr gestellt [. . .]

[5.] Das Ethische mit
Lebens- und Weltbejahung und Lebens- und Weltverneinung.
Die zwei Brennpunkte

Auch das Ethische ist naturhaft in uns gegeben. Und zwar hängt es mit der Lebens- und Weltbejahung zusammen. Insoweit als Ethik in Tat besteht, ist sie Betätigung einer auf anderes Leben ausgedehnten Lebensbejahung.

Die Fundamentaltatsache der Ethik ist, daß wir nicht imstande sind, unser Leben völlig für uns zu leben. Irgendwie und in irgendwelchem Maße fühlen wir uns mit anderem Leben solidarisch. Wir erleben es mit dem unseren und in dem unseren. Durch das Interesse und die Sympathie, die uns mit ihm verbinden, werden wir dahin gebracht, uns für seine Erhaltung und Förderung einzusetzen wie für die unseres eigenen Lebens.

Daß im folgenden stets von Ethik statt von Moral die Rede ist, erfordert eine Erklärung. Unter Moral sind die sittlichen Anschauungen zu verstehen, wie sie in der überlieferten Sitte vorhanden sind und Anspruch auf Ansehen und Geltung erheben. Die Ethik unterscheidet sich von der so verstandenen Moral insofern, als sie die Anschauungen von der Sittlichkeit nicht einfach übernimmt, sondern sie zu ergründen sucht. Sie ist denkend und schöpferisch gewordene Moral. Die Moral lehrt eine Vielheit von Pflichten und Tugenden. Die Ethik sucht nach einem in dem Denken begründeten Grundprinzip des Sittlichen, in dem alle verschiedenartigen sittlichen Forderungen miteinander enthalten sind wie die Farben des Regenbogens in dem Weiß. Sie begnügt sich nicht damit, das Sittliche zu gebieten, wie es die Moral tut, sondern sie bemüht sich zugleich darum, zu einer tieferen Einsicht in das Wesen des Sittlichen zu gelangen, aus der sich eine stärkere Nötigung zum sittlichen Verhalten ergeben soll.

Daß die mehr auf die Geltendmachung der überlieferten Anschauungen eingestellte Beschäftigung mit dem Guten und Nicht-Guten Moral und die sich mehr denkend verhaltende Ethik genannt wird, ist in rein sprachlicher Hinsicht etwas Willkürliches, da sowohl mit dem griechischen Wort *Ethos* als auch mit dem lateinischen *mores* (Sitten) die geltenden Sitten im allgemeinen und die in ihnen enthaltenen Anschauungen von Gut und Nicht-Gut im besonderen gemeint sind. Zu Recht besteht die unterscheidende Benennung aber insofern, als die ersten Versuche des Denkens, das Wesen von Gut und Nicht-Gut näher zu ergründen, in der griechischen Philosophie unternommen werden und unter dem Namen Ethik gehen. Auch in der neuzeitlichen Philosophie bildet sich immer mehr der Brauch aus, das Wort Ethik auf die im Denken stattfindende Besinnung über das Sittliche anzuwenden, wie ja schon Spinoza sein sich mit der logischen Begründung des Sittlichen beschäftigendes Hauptwerk *Ethik* benannte.

In dem gewöhnlichen Sprachgebrauch hat sich die Unterscheidung noch nicht durchgesetzt. Er läßt es noch immer zu, daß das Wort Moral gebraucht wird, wo Ethik am Platze wäre. Dies ist besonders in den mit dem Lateinischen verwandten